

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 3

Artikel: Gespräche mit einem Freidenker : (Fortsetzung und Schluss des vierten Gespräches)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein ermunterndes Urteil über den Freidenker

Das Auslandssekretariat des Deutschen Monistenbundes in Stuttgart, Herr Dr. med., Dr. rer. pol. *Franz Koebner*, urteilt in einem Schreiben vom 12. Februar a. c. an den Zentralvorstand über unser Organ wie folgt:

«... Vor allem liegt es mir auf, Ihnen und Ihrer Vereinigung für die Zusendung Ihrer Monatsschrift «Der Freidenker» zu danken. Ich lese sie mit größter Freude. Ich erhalte ja allmählich in steigendem Maße das internationale Schrifttum unserer Bewegung, muß aber sagen, daß der Schweizer «Freidenker» mit Abstand die wertvollste und inhaltsreichste Zeitschrift ist. Seine tapfere Haltung, die Dinge stets beim richtigen Namen zu nennen, seine von wissenschaftlicher Objektivität erfüllten Aufsätze, seine für die Volksaufklärung so lehrreichen, dabei niemals in triviale Popularität verfallenden Artikel «Gespräche mit einem Freidenker» (die hoffentlich einmal als Unterrichtsbuch gesammelt herauskommen), dann vor allem seine weltweiten Buchbesprechungen, seine einfach-vornehme Gestaltung und der hervorragende Druck stellen den «Freidenker» an die Spitze der freidenkerischen Literatur der Welt!»

Wir geben diesem Urteil von Dr. med. Franz Koebner gerne Raum, um diese anerkennenden Worte an die Mitarbeiter und die Druckereigenossenschaft Aarau weiterzuleiten. Ihnen ist es zu verdanken, wenn unser Organ auch bei unseren Freunden im Ausland Lob und Anerkennung findet. Die Redaktion.

Gespräche mit einem Freidenker

(Fortsetzung und Schluß des vierten Gespräches)

Herr Zweifel: «Ihre Auslegung hat etwas für sich. Allein eine geistige Wandlung begibt sich doch nicht ganz von selber; jede Veränderung oder Bewegung ist auf einen Anstoß zurückzuführen. Auch bei Ihnen wird etwas in diesem Sinne gewirkt haben. Waren es Kameraden? Bücher? Oder lag es am Unterricht?»

Ich: «Nichts von alledem, wenigstens damals noch nicht. In unserer höchst knapp bemessenen Freizeit von drei bis vier Stunden je Sonntags verlegten wir uns junge, gesunde Menschen wieder auf religiöse Disputationen noch auf zusätzliches Bücherlesen. Die Religion als obligatorisches Lernfach vermittelte Gedächtnisstoff und regte nicht zum Denken an. Der naturkundliche Unterricht bewegte sich auf den ausgetretenen Bahnen kahler Systematik ohne innern Zusammenhang und daher auch ohne Wärme. Linné beherrschte das Feld. Von Darwin keine Spur. Unser Seelenheil war also in keiner Weise gefährdet. Aber einmal sprach ein Lehrer, ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhang, ein Wort, vielleicht zufällig und absichtslos, vielleicht vorbedacht, das mir einen Ruck zum Nachdenken gab. Er sagte: „Wo das Denken aufhört, da fängt Gott an.“»

«Vortrefflich! Ein wahres Wort! Gott, das unausdenkbar Große und über allem Denkbaren Erhabene!» deklamierte Herr Zweifel höchst angeregt.

«Ich wußte damit zunächst nichts anzufangen», fuhr ich fort, «ich war zu überrascht; ich stand zum erstenmal bewußt vor einem religiösen Problem, und dazu vor einem Grundproblem. Gott — außerhalb des Denkens, seltsam!»

Herr Zweifel: «Und wie haben Sie sich damals dazu gestellt?»

Ich: «Zuerst legte ich den Satz in Ihrem Sinne aus. Denn obwohl ich nicht mehr betete, war ich nicht ungläubig. Ich wußte

Am 2. März 1952

unsere Delegiertenversammlung in Biel.
Dürfen wir auch Sie erwarten?
Biel, Hotel de la Gare, 9.30 Uhr.

damals überhaupt nicht, daß man nicht an Gott glauben, das heißt, daß man annehmen könne, es gebe keinen Gott. Das Wort ‚gottlos‘ kannte ich wohl; man bezeichnete damit einen Menschen, der etwas Schlechtes getan hatte, oder man benutzte es als verstärkendes Beiwort: man war gottlos müde, oder es machte gottlos heiß, oder man langweilte sich gottlos. Das hatte aber mit Religion, mit Gottesglauben oder Unglauben nichts zu tun. Nun hörte ich, daß Gott irgendwann oder irgendwo anfange, und zwar da, wo das Denken aufhöre; das wollte mir nicht in den Kopf. Da fiel mir plötzlich ein, daß es wohl bedeute, der *Glaube* an Gott fange an, wo das Denken aufhöre oder, ein wenig anders gesagt: wo man zu denken aufhöre, da fange man zu glauben an. Nach meiner Auffassung aber hätte gerade das Denken zur Erkenntnis Gottes führen sollen; und nun mußte, nach dem Worte des Lehrers, gerade diese höchste Fähigkeit des Menschen ausscheiden, wenn man zum Glauben an Gott gelangen wollte. Da stimmte etwas nicht. Bei diesem Zweifelsgedanken blieb ich Siebzehnjähriger stehen. Und er geriet, da die Schulpflichten meine Zeit in Anspruch nahmen, für lange in Vergessenheit.»

Herr Zweifel lächelte und sagte: «Der Siebzehnjährige hat eben nicht bedacht, daß Gotteserkenntnis nicht eine Sache des Verstandes ist, sondern nur durch das Gefühl errungen werden kann. Der Verstand ist viel zu eng, zu ergebunden, um das Unendliche, das Göttliche erfassen zu können.»

Ich: «Wie steht es denn mit der *Theologie*? Die Anthropologie ist die Lehre vom Menschen, die Geologie die Wissenschaft von der Erde; demnach müßte die Theologie die Lehre von Gott sein, wie das Wort auch sagt. Wenn Gott aber erst anfängt, wo das Denken aufhört, wenn er überhaupt undenkbar ist, so wäre die Theologie die Wissenschaft vom Undenkbar, eine Lehre von dem, was man nicht wissen kann. Wie lösen Sie diesen Widerspruch, Herr Zweifel?»

«O, Sie mit Ihrer Wissenschaft!» erwiderte er sichtlich im Gefühl der Ueberlegenheit, da er Schiller als Gewährsmann an seiner Seite glaubte: «Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt in Einfalt ein kindlich Gemüt.»

Darauf mußte ich entgegnen: «Glauben Sie, Herr Zweifel, die Herren Theologen würden sich geschmeichelt fühlen, wenn man ihnen Gemüt und Gefühl, aber keinen Verstand zuschreibe? Uebrigens wird allsonntäglich von zahllosen Kanzeln herab das Wort Gottes verkündet, und gar nicht etwa so, als ob die Hochwürden und Pastoren bloß aus einer frommen Ahnung, aus kindlicher Herzinnigkeit heraus sprächen, sondern sehr bestimmt als Gottkundige, so, als hätten sie den authentischen Katalog sämtlicher göttlichen Taten, Gedanken, Absichten, Fügungen, Belohnungen, Strafen und Prüfungen in der Tasche. Ueberdies: seit bald zweitausend Jahren liegen sich die Theologen in den Haaren, weil jeder besser wissen will als der andere, was es mit Gott auf sich habe. Was haben die Völker in den sogenannten Religionskriegen nicht geblutet! Ich sage ‚sogenannten‘, denn sehr oft spielten höchst weltliche, materielle Antriebe mit; aber die Päpste und die allerchristlichsten Fürsten taten so, als handle es sich um das bessere Wissen um Gott, um die bessere Art, ihm zu dienen. Wenn aber Ihre Annahme, ‚Gott‘ sei dem Wissen entrückt, richtig ist, so wäre die ganze blutgetränkte Ge-

schichte der Christenheit ein Streit um des Kaisers Bart und die Millionen von Menschen, die dabei zugrunde gingen, wären erbarmungswürdige Opfer einer tollen Komödie gewesen. Leider ist es wirklich so. Aber noch eines: Wenn Sie recht haben, Herr Zweifel, daß Gott rein Gefühlssache ist und man von ihm nichts wissen kann — und Sie haben recht, mehr als Ihnen lieb sein kann —, hängt die Theologie in der Luft, und die theologischen Fakultäten an den Universitäten sind nichts anderes als geistige Petrefakte aus dem Mittelalter, die ins Antiquitätenkabinett gehören.»

«Sie gehen forsch ins Zeug, Herr *», meinte mein Gast.

Ich konnte nicht umhin, zu entgegnen: «Eine Fakultät des Nichtwissenkönnens — zu diesem Ausdruck führt mich die Unerschließbarkeit Gottes durch den Verstand — ist in meinen Augen wirklich ein Unding. Wenn Sie darüber Genaueres wissen wollen, so lesen Sie das Buch «Die Krisis der theologischen Fakultät» von Dr. Ernst Haensler, Basel, worin der Verfasser mit einem glänzenden Argumentenmaterial die Befreiung der Universitäten von der theologischen Fakultät fordert. Ich kann es Ihnen zur Verfügung stellen.»

Meinen letzten Ausführungen ausweichend, entgegnete Herr Zweifel: «Gewiß bestanden über die *Auslegung* des göttlichen Wesens fast von Anfang an betrübliche Meinungsverschiedenheiten, die, wie Sie gesagt haben, zum Teil zu blutigen Auseinandersetzungen führten. Hingegen waren und sind darüber, daß ein Gott ist, alle Menschen einig, ausgenommen die Atheisten, die ‚es‘ also auch besser wissen wollen.»

Ich widersprach: «Nein, doppelt falsch! Erstens kennt zum Beispiel der Konfuzianismus, der vielleicht eine halbe Milliarde Anhänger zählt, keinen Gott; ebenso ist dem Buddhismus die Gottesidee besonders in einem der christlichen Auffassung ähnlichen Sinne fremd. Zweitens behaupten wir Atheisten nicht, zu wissen, daß es keinen Gott gebe. Da aber gar nichts für die Existenz eines solchen spricht, weder für einen Weltenschöpfer noch für einen Schicksalslenker oder einen moralischen Betreuer der Menschheit, haben wir nicht die geringste Veranlassung, einen anzunehmen; es fehlt uns jeglicher Anhaltspunkt dafür. Wir warten ruhig zu, bis der dem menschlichen Erkenntnisvermögen zugängliche und nachprüfbare Beweis für das Dasein eines Gottes erbracht wird. Wenn's so weit ist, wird man nicht mehr nötig haben, an Gott zu *glauben*, weil man dann Bestimmtes von ihm *wüßte*, und wir jetzigen Atheisten würden so wenig an ihm zweifeln, wie wir jetzt die Sonne und ihre Bedeutung für die Erde und das Leben auf ihr in Frage stellen.»

Fast ein wenig niedergedrückt sagte Herr Zweifel: «Ja, wenn Sie die Welt und den Verlauf des menschlichen Schicksals nicht als Gottesbeweise gelten lassen, so ist Ihnen nicht zu helfen.»

Darauf ich: «Wirklich noch weniger als Sie meinen. Denn gerade das unendliche Leiden, das mit der Erhaltung und Erneuerung des Lebens in der Natur verbunden ist, und der von Blut und Tränen unauslöschbar gezeichnete Menschheitsweg zwingen dazu, das Walten eines Gottes nicht nur nicht anzunehmen, sondern es auch nicht zu wünschen. Denn, bei dessen Absolutum würde in alle Ewigkeit alles so bleiben, wie es ist. In der Natur wird sich daran, daß das Leben der einen den Tod der andern bedeutet, ohnehin nichts ändern. Hingegen ist für die Menschheit die Hoffnung nicht ganz aussichtslos, daß sie einmal dazu kommen werde, sich das Leben vernünftiger, nämlich friedlicher und freudiger zu gestalten, falls sie einmal zur Einsicht gelangt, daß sie sich ihr Schicksal selber zimmert und nicht das Damoklesschwert göttlicher Willkür über sich hat. Dazu kommt noch ein ‚Drittens‘: Sie glauben, daß die Menschen durch die *Offen-*

barung zur Erkennung Gottes gelangt seien und daß Gott sich geoffenbart habe durch die Welterschöpfung, durch die Propheten und durch Jesum Christum. Ist es so?»

Herr Zweifel bejahte.

Ich: «Die Schöpfung, im besondern die Erde und das Leben darauf samt den Menschen und ihren Taten, ließe auf einen höchst unvollkommenen, seiner Aufgabe nicht gewachsenen Welturheber schließen; sie wäre also eine den Schöpfer kompromittierende, das heißt in seiner ganzen Schwäche bloßstellende Offenbarung. — Was die Offenbarung durch die Propheten anbelangt, drängt sich dem unbefangen denkenden Menschen unwillkürlich die Frage auf: warum hat sich Gott den Propheten nicht in ganz klarer, unmißverständlicher Weise geoffenbart, so, daß es für alle Zeiten ausgemacht gewesen wäre: *so ist Gott und nicht anders*, da läßt sich nichts dran herumdeuten. Wasser ist eine Mischung von zwei Teilen Wasserstoff und einem Teil Sauerstoff; darüber ist alle Welt einig, Meinungsverschiedenheiten sind ausgeschlossen. Warum läßt es der Schöpfer und Lenker der Welt, dessen Wesen und Willen zu erkennen so wichtig wäre, auf *Auslegungen* ankommen? Hat er Freude daran, daß sich die Menschen seinetwegen die Köpfe blutig schlagen? Und daß es so kommen werde, hatte er voraussehen können. Hätte es überhaupt einen Sinn, von Gott und Gottes Willen zu sprechen, so müßte man den Verdacht äußern, er habe diesen ewig unfruchtbaren Auslegungsstreit gewollt. Dann ist nicht außer acht zu lassen, daß jede Religion ihre Propheten hat und die Propheten die Entgegennehmer der göttlichen Offenbarungen sind. Ein Wort Mohammeds lautet: ‚Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet‘. Welche Offenbarung gilt? die, welche den alttestamentlichen Propheten zuteil wurde oder die von Allah ausgehende?»

Herr Zweifel: «Mohammed hat sich im Aufbau des Islams stark an die alttestamentlichen Darstellungen angelehnt; so hat er zum Beispiel die Schöpfungsgeschichte übernommen. Wie es mit andern Offenbarungen steht, weiß ich nicht. Ich lege auch nicht großes Gewicht darauf. Die reine, für uns Christen ausschlaggebende Offenbarung sehe ich in Jesum Christum, den wir doch wohl als die Inkarnation, das heißt, als das in menschlicher Gestalt sichtbar gewordene Wesen Gottes betrachten dürfen. Wie hätte er sonst von sich sagen können: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‘!»

Ich: «Wie legen Sie diesen Satz aus?»

Herr Zweifel: «Ich bin der Weg zu Gott, womit gemeint war: wer mir nachfolgt, gelangt zu Gott; ich weiß und sage die Wahrheit über Gott, und: wer durch mich an diese Wahrheit glaubt, gewinnt das ewige Leben.»

Ich: «Vortrefflich! An Ihnen ist ein Theologe verloren gegangen. Nun sagen Sie mir aber: halten Sie diese angeblichen Jesuworte für einen Gottesbeweis?»

Herr Zweifel, entrüstet: «Aber bitte, Christus hat doch nicht gelogen! Und dann das spitze ‚angeblichen‘!»

«Mein lieber Herr Zweifel», antwortete ich, «in dem Worte liegt nichts Verächtliches; ich deute damit nur vorsichtigerweise an, daß die Evangelisten, die ja Jahrzehnte nach der Bildung der christlichen Glaubengemeinschaft lebten, nur das aufschreiben konnten, was ihnen von Leuten, die ebenfalls einer Enkelgeneration angehörten und die alten Geschichten auch nur durch mündliche Ueberlieferung übernommen hatten, *angegeben* wurde. Auch Ihre erste Einwendung entspringt einem Mißverständnis. Ob der Reformer des alten jüdischen Gesetzes Jesus geheißen hat, Bürger von Bethlehem und in Nazareth wohnhaft war, ist ganz ohne Belang. Es liegt mir ferne, diesen

vor lauter Legendenschmuck unkenntlich gewordenen, wahrscheinlich ideal gesinnten Mann einer Lüge zu zeihen. Eine Lüge ist immer eine absichtliche, gegen besseres Wissen zu einem bestimmten Täuschungszweck aufgestellte Behauptung. Vertritt einer in guten Treuen aus innerster Ueberzeugung eine Meinung, so lügt er nicht, auch wenn seine Annahme noch so irrtümlich ist. Wie lange hat man die Erde für eine Scheibe und für den Weltmittelpunkt gehalten. Es war ein Irrtum, keine Lüge. So glaubte „Jesus“ an Gott und daran, daß er selber der Messias sei. Dieses Wort ist hebräisch und bedeutet soviel wie Messias oder „der — zum König — Gesalbte“, griechisch: Christos. Und nun zu meiner Frage zurück: Halten Sie jenes Jesuwort für einen Gottesbeweis?»

Herr Zweifel: «Ja. Jesus war seiner Gotteskindschaft und seiner Aufgabe, für Gott zu zeugen und der Menschheit die Heilsbotschaft vom Reiche Gottes zu verkünden, bewußt. Dieses Wissen um Gott hat ihm die Kraft verliehen, für die Menschheit eines qualvollen Todes zu sterben, ja diesen Tod selber herbeizuführen, dem er leicht hätte entrinnen können. Er wußte wohl, wie gefährlich es war, zu einer Zeit, wo der Vierfürst Herodes Antipas nach der Königswürde strebte, auf die Frage des Landpflegers Pontius Pilatus „Bist du der Juden König?“ zu antworten „Du sagst es“, sie also zu bejahren. Den Verräter Judas hatte er durchschaut; gleichwohl ging er in den Garten Gethsemane. Was dann folgen werde, sah er voraus. Daß er es dennoch tat, war das nicht unendlich groß?»

Ich: «Ich muß ein Kännchen Wasser in das Feuer Ihrer Begeisterung gießen, Herr Zweifel. Nehmen Sie es mir nicht übel. Erstens ist es eine allgemein bekannte Tatsache, daß es kein wirksamer Propagandamittel für eine Idee gibt, als der unschuldig erlittene gewaltsame Tod ihres Verkünders.»

Herr Zweifel, entsetzt: «Sie werden doch nicht den Opfertod Christi zu einem Propagandastück herabwürdigen wollen!»

Ich: «Ich muß hier eine kleine belehrende Bemerkung einschieben. Wir befinden uns nämlich mit dem Wort Propaganda auf gut religiösem Boden. Das Wort kommt her vom lateinischen „de propaganda fide“, auf deutsch „vom zu verbreitenden Glauben“, dem Namen einer Anstalt in Rom zur Verbreitung des katholischen Glaubens. Den Sinn vom Röhren der Werbetrommel zu politischen oder andern Zwecken hat das Wort erst im neunzehnten Jahrhundert erhalten. Jeder, der eine Idee oder eine Ware unter die Leute bringen will, muß von ihr und auch von sich reden machen. Wenn man das Licht unter den Scheffel stellt, erlischt es aus Mangel an Luft. Und Jesus, wie er uns in der Bibel entgegentritt, hat im Sinne der Glaubensverbreitung ganz tüchtig Propaganda gemacht. Denken Sie an die Speisung der Fünftausend, die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel, die Wunder und eben an seinen nach Ihrer Darstellung selber herbeigeführten Opfertod. Zweitens nötigt es mir gar keine besondere Bewunderung ab, wenn einer in den Tod geht, der zum voraus weiß, daß er nachher in aller Herrlichkeit und Machtfülle zur rechten Hand Gottes sitzen und die Welt regieren wird. In einem solchen Falle kann es einem nicht gar schwer fallen, einige Stunden körperlicher Qual auf sich zu nehmen. Wenn hier von Bewunderung überhaupt die Rede sein soll, so gilt die meinige eher den gewöhnlichen Menschen, die ohne die Ueberzeugung von der eigenen Göttlichkeit und ohne jene gloriose Aussicht für ihren Glauben die furchtbarsten Martern erduldeten, und denen selbst in der Flamme, auf dem glühenden Rost, unter Löwentatzen keine Klage „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ über die Lippen kam wie dem Sohne Gottes am Kreuz; sie priesen und lobten Gott bis zum letzten

Augenblick des Bewußtseins. Aber ich bewundere nicht; ich bedaure. Ich bedaure diese armen Opfer zwiefachen Götterwahns, des eigenen und desjenigen ihrer Verfolger.»

Herr Zweifel, bedrückt: «Vergessen Sie nicht, daß sie für die Wahrheit litten und starben.»

Ich: «Wahrheit? Wo ist der Beweis für die Wahrheit?»

Herr Zweifel: «Im Blut der Dulder.»

Ich: «Herr Zweifel, darauf sage ich Ihnen ein Wort aus Nietzsches „Zarathustra“, das sich meinem Gedächtnis eingeprägt hat: „Blutzeichen schrieben sie auf ihren Weg, den sie gingen, und ihre Torheit lehrte, daß man mit Blut die Wahrheit beweise. Aber Blut ist der schlechteste Zeuge der Wahrheit; Blut vergiftet die reinste Lehre noch zu Wahn und Haß der Herzen.“

Herr Zweifel entgegnete nichts. Nach der Schweigepause sagte er: «Heute gehe ich schwerbefrachtet nach Hause. Das nächstmal kehren wir zu Ihrem Werdegang zurück, der uns so trefflich als Leitfaden für unsere Besprechungen dient. Einverstanden?»

Ich: «Selbstverständlich.»

Damit hatte unser viertes Gespräch ein Ende.

Eva's Messianische Botschaft

Gemeint ist natürlich nicht die biblische Eva, sondern Eva Perón, die Gattin des argentinischen Staatsoberhauptes, die seinerzeit auch die Schweiz besucht hat. Aehnlich dem Heiligen Vater, hat auch sie am Heiligen Abend eine Botschaft erlassen, in der sie ausführte, Weihnachten sei eine «Nacht der Demut, eine Nacht der Gerechtigkeit». Aber statt den Weihrauch einem im Jenseits thronenden Gott zu spenden, bewehräucherte sie ihren Gatten und Staatschef, für den Fall, daß seine Verdienste noch nicht allen zum Bewußtsein gekommen wären. «Die soziale Gerechtigkeit, wie Perón sie uns bietet als ein wunderbares Werk seiner Hände, ist ein Echo der Verkündung, wie sie von den Hirten vernommen wurde, wie ein Widerschein des Sternes, der in der Nacht der Menschheit die göttliche Dämmerung der Erlösung anzeigen.» Die Eva erklärte in ihrer Botschaft weiter, das argentinische Volk sei «auserwählt, den Ländern das Wort Gottes zu verkünden». Während 19 Jahrhunder hätten überwollende Menschen der Menschheit Elend und Not gebracht. Als indessen alles als verloren gescheinen habe, sei «das argentinische Volk — ein demütiges Volk — dank Perón auserwählt worden, der Welt die Botschaft der Engel zu bringen».

Diese Meldung, die wir der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 27. Dezember 1951 entnehmen, ist übrigens in der gesamten Agenturpresse erschienen. Ob dies zur Belustigung der Welt geschehen ist, diese Frage bleibt offen. Wir Freidenker müssen über so viel Arroganz staunen, daß solche von einer seriös sein wollenden Presse übernommen und verbreitet wird. Aehnlich hat ja auch Adolf Hitler gesprochen — zum Glück aber keine tausend Jahre!

P.

AUS DER BEWEGUNG

Freidenkerbund Oesterreichs

Wien VI., Thurmberggasse 1/12.

Land Wien «Angelo Carraro», Wien 1., Sonnenfelsgasse 17, II. Stock.

Zusammenkünfte, Auskunft in Kulturangelegenheiten jeden Montag und Mittwoch von 16—20 Uhr im Heim des Arbeiter-Samariter-Bundes, I., Sonnenfelsgasse 17/II.

Ortsgruppen

Aarau.

Mit Rücksicht auf die vielen übrigen Veranstaltungen und Versammlungen, die im Monat Februar stattfanden und die zum Teil auch unsere Mitglieder beanspruchten, haben wir von einer Einbe-